

(Nachdruck verboten.)

18]

Der Alte vom Berge.

Roman von Grazia Deledda.

Zia Bisaccias Sohn kam mit großen Schritten, ein wenig vorüber gebeugt, heran; seine Füße sanken in den bereits hochliegenden Schnee. Er hatte Rebhühner gejagt, weit, weit auf dem südwestlichen Abhang, wo er auch eine Wildsau aufgespürt, welche ihre eigenen und die Zungen einer anderen Sau säugte, die einige Tage vorher erlegt worden war, und er kam jetzt mit der frohen Hoffnung, sich am gastlichen Feuer zu wärmen, die Rebhühner daran zu braten und mit Basilio Karten zu spielen.

Bei der Hütte angelangt, richtete er sich gerade, schüttelte den Schnee vom Rücken, stieß ihn mit dem Fuße von der Schwelle fort und trat ein.

„Im Namen des Gesetzes, ich verhafte Dich!“ — sagte der Karabinieri zur Rechten und packte ihn beim Arm. Er riß die Augen auf, erbleichte und machte eine unwillkürliche Bewegung zur Flucht; aber auch der andere Gendarm warf sich auf ihn und plötzlich fühlte er an den Handgelenken etwas, was noch kälter war als der Schnee: Handschellen.

„Legt mir doch auch einen Strick an!“ sagte er höhnisch und schüttelte die gefesselten Hände. „Es ist ja Giovanni Tolu, der berühmte Bandit, den ihr verhaftet! Ihr werdet die Medaille bekommen!“

„Vorwärts!“ sagte der eine Karabinieri und schlug ihm mit dem Gewehrkolben auf die Hüfte.

„Hast Du den Spion gemacht, Schuft? Das sollst Du mir bezahlen!“ rief der Bandit Basilio zu.

„Vorwärts! Vorwärts!“

Rauh drängten sie ihn hinaus.

„Hol' Euch der Geier!“ schrie er, und ohne sich umzuwenden, ohne auf Baslios Beteuerungen zu achten, ging er fort.

Basilio sah die drei Gestalten in dem Schneetreiben verschwinden; dann setzte er sich wieder hin und sprach mit sich selbst.

„Ach was, Spion! Seine Schuld war's, daß er herkam! Bio Melchior hätte es geradejo gemacht, wie ich, genau ebenso. Uebrigens gut gegangen ist's! Sehr gut!“

Und als ob er eine Pflicht erfüllt hätte, kehrten seine Gedanken nun wieder zu Paska zurück. Draußen mederten die Zicklein fortwährend, wie Kinder, die Kälte und Hunger leiden.

Melchior, der allein heraufkam, fand Basilio fest schlafend, die Füße gegen das halberloschene Feuer ausgestreckt. Rauh stieß er ihn an und weckte ihn; eine düstere Flamme leuchtete in seinen Augen.

„Hast Du den Spion gemacht heute, Du Fuchs ohne Schwanz? Du bist auf schlechtem Wege. Hüte Dich, Bursche!“

„Den Spion? Ach was, Spion!“ Mit anscheinender Aufrichtigkeit erzählte er, wie die Sache zugegangen war; er bemühte aber auch gleich die Gelegenheit, um seinem Herrn zu sagen, was Zia Bisaccias Söhne und ihre Kameraden die vorige Nacht über Paska erzählt hatten und auch über ihre Liebelei mit dem Banditen.

Melchior erbehte innerlich; manche Einzelheiten fielen ihm ein, die er vorher nicht beachtet hatte; er machte Basilio keinen weiteren Vorwurf, aber er war nun achtsam, mißtrauisch.

Es schneite den ganzen übrigen Tag und auch die Nacht durch. Melchior schlief wenig und sprang bei jedem leisen Geräusch auf, das meist von einem unter der Last des Schnees brechenden Ast herrührte.

Er dachte an Bio Pietro, der der wenig zärtlichen Fürsorge Zia Bisaccias überlassen war; er fürchtete, daß die Karabinieri kommen würden, um auch ihn abzuführen, weil er den Banditen beherbergt hatte. Und welchen Banditen! Er verspürte einen tiefen Groll gegen ihn: sie hatten zusammen gegessen und getrunken und gelacht; aber wer mochte sagen, ob der letzte Geliebte Paskas in sein fröhliches Lachen nicht auch den mit einschloß, der ihm Obdach und Schutz gab? War das nur möglich? O ja, alles war möglich! Melchior erkannte,

welch' ein Gemisch von Lücke und Treulosigkeit das menschliche Herz ist. Und er fühlte in seinem Kopfe, hinter der Stirn, im Nacken, in den Ohren, wie sein Blut kochte bei dem Gedanken, daß er Gefahr lief, seine Freiheit einzubüßen wegen eines Menschen, der vielleicht die Hauptursache seines Liebeskummer gewesen war.

Dem in jener Nacht wurde es ihm klar, daß sein Kummer noch immer währte; daß, während er sich selbst zu täuschen suchte, indem er Ruhe und Vergessen heuchelte, im Grunde seines Herzens jene Leidenschaft ihn noch immer quälte.

Er dachte auch an die Drohungen Paskas; deutlicher und begründeter fühlte er die peinliche Unruhe nach, die er eines Morgens bei der Rückkehr von Nuoro empfunden, und er suchte den Zusammenhang zwischen jenen Vorkommnissen und der Verhaftung des Banditen. Sicher unterhielt dieser damals ein Liebesverhältnis mit Paska, und er selbst hatte ihn durch Zia Bisaccia warnen lassen.

Ein stärkeres Geräusch ließ ihn aufspringen: er hörte das Fallen eines schweren Gegenstandes auf dem weichen Schnee. Unwillkürlich mußte er denken, daß auch der junge Freund so gefallen sei, wie ein Ast auf den Schnee, und daß es Paska gewesen, die ihn zu Falle gebracht, und die gedroht hatte, auch ihn zu Fall zu bringen!

Bei diesem Gedanken erbehte er vor herber Freude bis in den Grund seines Herzens; doch das war nur ein Augenblick! Dann umfing ihn wieder Trauer: die klare Stimme des Instinkts erklang in der Tiefe seiner Seele und verkündete ihm düstere Dinge.

In Nuoro hatte man ihm heimlich anvertraut, über Paska gehe das Gerede, daß sie in sehr intimen Beziehungen zu ihrem Herrn stehe, der sich manchmal von ihr leiten lasse. Wenn er aber — wie dies häufig vorkäme — betrunken sei, dann schlage er sie und zwänge sie, auf allen Vieren und mit aufgelöstem Haar durch die Zimmer zu kriechen, den kleinen Eßstisch auf dem Rücken, der sie peitschte wie ein Füllen.

Die Hausfrau schweige dazu, aus dummer Gutmütigkeit oder aus Furcht vor ihrem Manne, der sie schlug wie die Magd.

Melchior hatte beim Anhören dieses Geredes äußersten Widerwillen verspürt; er hatte es nicht geglaubt, aber — so erklärte sich vielleicht der merkwürdige Einfluß, den Paska ausübte.

So tief gesunken ist sie sicher nicht, dachte er. Vielleicht blendet sie ihren Herrn nur, um zu ihrer Rache zu gelangen. Wenn es wahr ist, daß mein Freund sie verlassen hat, so mag seine Verhaftung wohl ihr Werk sein. Ich habe ihr Schlimmeres zugefügt, habe also auch Schlimmeres zu erwarten.

Nachdem Basilio die ganze Nacht geschlafen und geschwärmt, erhob er sich beim Morgengrauen. Melchior wachte noch immer, bleich und müde; er verspürte ein so gewaltiges Bedürfnis, zu schlafen, daß er sein Gewehr zur Hand nahm und kurz und bündig zu dem Hirten sagte:

„Setz lege ich mich schlafen, dies hier neben mir. Gib wohl acht, wenn mir etwas geschieht, so schieße ich Dich nieder, sobald ich die Augen aufstue.“

„Lut, was Ihr wollt. Ich gehe und kehre den Schnee aus der Hürde. Wenn Euch durch meine Schuld etwas widerfährt, so schießt mich meinethwegen nieder.“

Melchior streckte sich aus, den kalten Gewehrlauf fest in der Hand. Basilio ging hinaus. Es hatte aufgehört zu schneien, aber der Himmel blieb weiß, einformig, der Horizont von dichten Dünsten verhüllt.

Mit der Erinnerung an Paska war Basilio eingeschlafen und aufgewacht. Und an sie denkend, trat er jetzt in die Hürde, wo die natürliche Wärme der Ziegen den Schnee in Kot verwandelt hatte; mit den Hüften die armen, halberfrorenen Tiere fortdrängend, setzte er den Platz so gut wie möglich. Die Zicklein mederten wieder, und steckten ihre Schnäuzchen durch die Zweige des Schutzdaches. Auch die alten Ziegen mederten und Basilio redete ihnen zu, halb böse, halb schmeichelnd.

Und wenn nun die Karabinieri kämen und auch Melchior festnahmen, was für Schuld hätte ich daran? dachte Basilio. Könnte ich nicht gerade fort sein, um Laub zu holen, und gar nicht mehr Zeit haben, ihn zu warnen? Aber . . . nachher?

Nein, das kann mir gar nichts nutzen. Wenn ich nicht gleich einen anderen Herrn fände, müßte ich vielleicht in mein Dorf zurück. Und dann? Und sie?

Plötzlich lachte sein ganzes Gesicht: ein herrlicher Gedanke war ihm gekommen und verjagte seine trübe Stimmung.

Jetzt, wo der Herr Angst hat, wird er nicht mehr nach Nuoro gehen. Er wird mich schiden und ich werde sie alle Tage sehen. O, was für ein Glück! Seine Augen leuchteten, als ob der ganze weiße Berg sich unter der Frühlingssonne in eine blumige Wiese verwandelt hätte. Er könnte jeden Tag Paska sehen! Der Bandit war im Gefängnis — zu Recht oder Unrecht, das war ihm gleich; und Melchior — mochte er noch an seine Nase denken oder nicht — hatte Angst! Er würde also Paska jeden Tag sehen, ohne alle Sorgen und Befürchtungen — war er nicht glücklich?

Er war es diesen ganzen Tag und die folgenden.

Bald warfen die Ziegen glücklich ihre Zungen, die durch die fette, nahrhafte Milch bald kräftig wurden, die Augen öffneten und die schwachen Beinchen streckten.

Wie stets im Nuoresischen, hielt der Schnee nicht lange an: zuerst ein tüchtiger Regenguß, dessen Tropfen große Löcher in den bereits aufgeweichten Schnee machten, dann der von den Bewohnern pappa nie (der Schneefresser) genannte Wind schmolzen ihn. Im Wald fiel er in Haufen herunter, und nur noch hier und da, auf den dicksten Nesten blieb ein wenig festgefrorener zurück. Und dann erschien eines Tages die Sonne und der Himmel wölbte sich wieder in leuchtendem, doch kaltem Blau über die glänzenden Bächen der fernen Berge.

Da bestieg Basilio eines Abends das Pferdchen, um am anderen Morgen Zio Pietro nach Hause zurückzubringen. Er hatte sich nicht getraut: Melchior hatte Angst. Nachts erwachte er beim geringsten Geräusch und bei Tage spähte er misstrauisch in die Ferne. Selbst nach Nuoro hinabzureiten, schien ihm nicht einmal in den Sinn zu kommen. Basilio machte sich also frohen Herzens auf, in der sicheren Hoffnung, die Geliebte wiederzusehen.

Wirklich sah er sie während dieses Winters oft.

Nachdem Zio Pietro zurückgekehrt war, blieb er ruhig zu Hause. Melchior schien sich zwar mit der Zeit ein wenig zu beruhigen, doch immer noch kein rechtes Vertrauen zu haben; er schickte also Basilio mit der Milch nach Nuoro. Da es spät Tag wurde, molk man die Ziegen abends und brachte die Milch auch abends hinab, damit Zio Bisaccia sie am Morgen rechtzeitig verkaufen konnte. So verbrachte Basilio meist die Nacht in Nuoro.

Manchmal, wenn er heimkehrte, strahlten seine Augen vor Freude in der Erinnerung an das letzte Zusammensein mit Paska; häufig aber hatte die Freude einen recht herben Nachgeschmack. Dem sorglosen Rausch der ersten Zeit folgte bald ein durch den Gedanken an die Zukunft sehr getrübtet Glück. Der Mann erwachte in ihm. Maßlos verliebt in Paska, hatte er nur das Verlangen, sie zu seiner Frau zu machen; und doch erkannte er so klar wie nie zuvor, daß seine Armut ihn außerstande setzte, zu heiraten.

Sein Schlaf war nicht mehr ruhig und tief wie früher; düstere Gedanken pochten an seine Schläfen, während draußen der Wind brauste wie tausend tosende Wasserfälle. In solchen Nächten haßte er Melchior, der ihn jetzt ungerechterweise schlecht behandelte; er haßte ihn nicht bloß deswegen und weil er Paskas Geliebter gewesen war, sondern auch weil er soviel Vieh besaß, so viel Weiden, während er selbst nichts hatte und jenem dienen mußte, um zu leben.

In Zia Bisaccias Hause hörte er mitunter, was man sich alles über Paska erzählte. Von hundert entgegengesetzten Leidenschaften durchtobt, von Eifersucht, Zorn gegen die Verleumder, Ekel, Zweifel, Liebe, sagte er ihr unerböhlend wieder, was er gehört — und ein einziger Ruß von ihr beruhigte ihn wieder; im Grunde aber blieb als bitterer Bodensaß die Eifersucht zurück. Er hätte sie auf der Stelle heiraten mögen, weil er in seiner kindischen Vorstellung dachte, wenn Paska seine Frau sei, würde sie keinen anderen Mann mehr ansehen, und das böse Geschwätz müßte dann verstummen.

Dem früheren naiven Geplauder mit Zio Pietro folgten jetzt positive Fragen:

„Ist es wahr, Zio Pietro, daß, wenn ein Hirte vom Militär zurückkommt und nichts hat, die Freunde ihm jeder ein Stück Vieh schenken und er so zu einer ordentlichen Herde kommt?“

„Das kommt darauf an. Wenn es ein ehrlicher junger Mann ist, den man gut leiden kann, so bekommt er viele.“

„Bekamt Ihr denn viele, als Ihr vom Militär zurückkamt?“

„Ja.“

„Und dann habt Ihr geheiratet?“

„Dann habe ich geheiratet.“

Ein andermal, da er wieder auf diese Frage zurückkam, vertraute Zio Pietro ihm eine alte Geschichte.

„Höre! Damals hatten mich alle gern. Aber auch ich, ich will mich nicht rühmen, tat niemand etwas zuleide. Als ich in Deinem Alter war, war ich auch ein Knecht. Ich hatte eine alte, alte Herrin, und ihr einziger Sohn wurde damals verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Meine Herrin wurde vor Kummer krank und fühlte, daß es mit ihr zu Ende ging. Da sie wußte, daß das Gericht alsdann das ganze Erbe des Sohnes an sich nehmen würde, was tat sie? Sie setzte mich zum Erben ein und starb ruhig, denn ich hatte ihr versprochen, alles dem Sohne wieder zuzustellen, wenn er aus dem Gefängnis käme. Und so tat ich. Da schenkte der Sohn mir zwanzig trüchtige Ziegen.“

Basilio dachte an Zio Bastis Zerfel: wach ein Unterschied zwischen dem Männchen mit den blauen Neuglein und diesem Alten, der seine guten Handlungen so schlicht erzählte.

„Du lieber Himmel!“ rief der Hirte lachend und schlug sich auf die Brust, „ich hätte alles behalten!“

„Und dann?“ fragte Zio Pietro streng.

„Dann hätte ich ein schönes Mädchen geheiratet. Wark Ihr damals schon verliebt? Ach, man sieht es ja, daß Ihr nicht verliebt wart.“

„Siehst Du das? Nun, Du irrst. Ich war sogar sehr verliebt, aber wenn die selige Maria Grazia mich einer Unredlichkeit fähig gehalten hätte, so hätte sie mich nicht mehr gewollt.“

„Ist das wirklich wahr?“ Basilio beugte sein Gesicht über den erloschenen Herd: als ob das Feuer hell aufflammte, fühlte er heiße Glut auf seinen Wangen. Er dachte an Paska.

„Wenigstens die Hälfte! Wenigstens die Hälfte, Zio Pietro! Ihr seid dumm gewesen,“ sagte er dann mit falschem Lachen.

„Nichts! Nichts! Sie hätte mich dann nicht mehr gewollt.“

„Die Närrin!“ sagte Basilio für sich, und als er hinaus trat, pfluckte er aus, ohne daran zu denken, daß er eine Tote beschimpfte.

X.

Der Frühling kam heran. Dichtes Gras wuchs auf den Hochebenen und die Weidornbeden leuchteten fast so hell wie der winterliche Schnee; im Walde blühten Veilchen, Mai-glöckchen und Cyllamen, deren Duft morgens und abends bis zur Hütte drang. Aus jedem Felsen rann ein Wasserläderchen und aus dem großen Becken ergoß sich ein Bächlein über den Garten, den Melchior aufs neue bestellte.

Den Zidlein wurden einfache, hölzerne Maultörbe angelegt, um sie zu entwöhnen; auch begann der Verkauf derselben, und aus der überreichlichen Milch wurde Käse gemacht. Mit der gehäuften Arbeit hatten die Hirten weniger Muße, sich ihren Leidenschaften hinzugeben. Die Milch konnte wieder in der Frühe gemolken werden, und es war nicht immer Basilio, der die zu verkaufende zu Zia Bisaccia brachte, somit keine nächtlichen Zusammenkünfte mit Paska mehr hatte. Aber sie ging jeden Morgen zeitig zum Brunnen, um die Stunde, wo Basilio auf den Berg zurück mußte, und dieser hielt dann mit dem Pferdchen wartend am Rande des Weges.

Kaum gewahrte er sie, wie sie flink daherkam auf der morgenfrischen Landstraße, so legte er einen großen Stein auf das Ende der Pferdeleine und lief ihr entgegen. Das Pferdchen im Auge behaltend, schwatze er eine Weile mit dem Mädchen. Mehr als einmal wurden sie beisammen gesehen, und man erzählte sich, daß Paska wieder mit Melchior angebändelt hätte, und daß Basilio den Voten mache. So kam es Zia Bisaccia zu Ohren und dann auch Melchior selbst.

„Was ist das für eine Schwindelei?“ fragte er den Hirten. „Was hast Du mit der da zu schaffen?“

Da er ihr einen Schimpfnamen gab, stieg Basilio das Blut zu Kopfe und er schrie:

„Wir lieben einander. Was geht das Euch an? Ich heirate sie.“

Da klärte sich Melchiors Miene auf und er brach in ein herzliches Gelächter aus. Der andere fühlte aus diesem Lachen eine solche Geringschätzung heraus, daß ihm eine Ohrfeige lieber gewesen wäre.

„Na, ha, ha!“ lachte Melchior und schlug sich auf die

Güsten. „Ich dachte mir so etwas, aber daß wir so weit wären! . . . Na, viel Glück, viel Glück!“

Weiter sagte er nichts; er schalt nicht, er jagte Basilio nicht fort, wie dieser befürchtet hatte, er bezeigte gar keinen Groll, er nannte seine Base nie mehr. Aber Basilio sah sich von jenem Augenblicke an mit fortwährendem Spott behandelt, mit abfälligem Mitleid, mit unverhohlenem Mißtrauen. Er fühlte sich so gedemütigt, daß er fortgehen wollte und heimlich versuchte, einen anderen Dienst zu finden; doch niemand bot ihm einen so vorteilhaften, wie sein jetziger es war, und gerade jetzt wollte er doch möglichst viel verdienen und auszusparen. Seit mehreren Monaten schickte er seiner armen Mutter nichts mehr.

Seine stete, quälende Sorge war, recht viel Geld zu haben, so viel wenigstens, um eine kleine Herde zu erwerben. Doch jede Ziege kostete zehn Lire: wie viel Monate, wie viel Jahre aber mußte er noch dienen, um nur vierzig oder fünfzig von den kleinen, bunten Blättchen mit dem Bilde des Königs in seinem fettigen, lederen Geldbeutel zu haben, um Paska heiraten zu können!

Auch mußte er noch seiner Militärpflicht genügen, und wenn ihm einerseits die Hoffnung schmeichelte, bei seiner Rückkehr, obwohl er kein Kuorse war, dem alten Brauche gemäß eine gewisse Anzahl von Ziegen zu bekommen, so beklemmte ihn doch der Gedanke, Paska zu verlassen und vielleicht von ihr vergessen zu werden.

Mit dem Frühling wuchs seine Liebe wie die Pflanzen auf dem Berge. Die hochroten, fleischigen Blüten des Mooses verliehen selbst den Felsen einen Ton von Leben; an den Abhängen bedeckte der Ginsten ganze Striche mit hellem Gold; auf schlankem Stengel schimmerten die Blumen des Asphodelos; es blühte der ganze Wald.

Die neuen Blätter und die zahllosen kleinen Blütendolden der Steineichen leuchteten in hellstem Gelb, mit zartem, grauem Flaum. Der Wald sah aus wie ein riesiger Blumenstrauß, der sich vom azurblauen Himmel abhob. Ein üppiger Hauch ging durch das frische, hohe Gras, in dem die jungen Zidlein umhersprangen, silberne Furchen bildend; einige frange Ziegen steckten den Kopf tief hinein und fanden mit wunderbarem Instinkt die würzigen Kräuter, welche ihr trauriges Dasein verlängerten. Auch Basilio spürte jenen reinen und doch schon glühenden, mit erregendem Wohlgeruch gesättigten Hauch; in den langen Stunden der Siesta streckte er sich wieder in die Sonne, wie im vergangenen August, grub seine heißen Hände in das kühle Gras, und schmerzvolle Gedanken, unbestimmtes Verlangen quälten ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines feuilleton.

12. Zum Beispiel . . . Die Fenster des Neubaus waren zwar schon verglast, aber der Novemberwind preßte doch seinen kalten Atem hindurch. Er drümmte in den Ritzen der Türen, pfiff durchs Schlüßelloch und schien durch die halbschlechten Wände zu strömen, von denen es wie ein Eishauch ausging.

Lizte, dem sonst allezeit fröhlichen Maler, war die gute Laune eingestoren. Singend hatte er am Montag morgen angefangen, an der kahlen, weißen Zimmerdecke eine Ranke von blühenden Blumen herborzuzubauen. Jetzt stand er mühsam auf dem Gerüst, mit emporgestrecktem Arm und zurückgebohenem Kopf, und trat von einem Fuß auf den anderen. Auf dem schmalen Brett strich ein feiner eisiger Zug entlang und drang wie mit Nadelspitzen durch Schuhe und Strümpfe. In den Fingern prickelte es; um sie nicht steif werden zu lassen, veranfaltete Lizte zeitweilig gymnastische Übungen mit Armen und Händen, indem er mit gespreizten Fingern heftig in die Luft griff und mit angezogenem Ellbogen radartige Bewegungen vollführte. Dann gehorchte der Pinsel für ein Viertelstündchen wieder dem Willen.

„Weiter sind Sie noch nicht?“ In diesem Wams, einen Pelztragen umgetan, die dampfende Zigarre im rötlichen Gesicht, stand plötzlich der Malermeister im Zimmer, mit tadelnden Augen die Arbeit des Gehülfs kontrollierend.

Der drehte sich halb um: „Morjen!“

„Morjen!“ Es kam ein widerwilliges Knurren als Antwort. Dann eine Pause. Lizte malte und Meister Kranich dampfte, die Augen auf die Hand des Gehülfs gerichtet.

„Wie weit Sie sind?“ In vorwurfsvoller Rauheit quetschten sich die Worte durch die Zähne.

„Da.“ Lizte wies mit dem Pinsel auf das letzte Blatt der Ranke.

„Weiter nicht?“

„Ne.“

„Das ist die ganze Arbeit von heute früh?“

„Nicht genug?“ Der Gehülfe blies sich in die Hände. „Wenn das so weiter geht, kost't ja jedes Blatt funfzig Pfennige.“ Ein Achselzucken. „Vielleicht wissen Sie jemand, der's billiger macht.“

„Sonst haben Sie noch mal so viel fertig gekriegt in derselben Zeit.“

„Stimmt. Aber nicht bei so 'ner Eskimotemperatur, Herr Kranich. Hier, sehn Sie sich mal die Finger an. Und meine Füße —“

„Mit de Beene brauchen Sie ja auch nicht zu malen.“ Herr Kranich lachte über seinen Wiß.

„Sie haben lange nicht auf dem Gerüst gestanden.“ Lizte ging mit stoßweisen Schritten auf dem Brett entlang und erdärmte sich mit seiner Gymnastik.

„Wenn Sie da oben spazierengehen, dann freilich!“ Der Meister nickte höhnisch. „Von alleine wachsen ja die Blumen nicht.“ Er lachte wieder.

„Gut gefrühstückt, Meister?“ Lizte fragte es so nebenher auf seinem „Spaziergang“.

Kranich war starr. Dann schlenderte er zornroten Gesichts die Worte heraus: „So jut, daß ich Ihnen noch was vormachen kann, verstanden?“

„Was denn?“ Lizte blies wieder in die Hände.

„Zum Beispiel —“ Kranich stockte plötzlich, als er die lustigen Augen des Gehülfs jäh auf sich gerichtet sah. Das Gefühl stieg ihm auf, er sei im Begriff, etwas Törichtes zu sagen. Deshalb jähwieg er.

„Zum Beispiel!“ Lizte wiederholte es in eigenem Tonfall und sah Herrn Kranich mit provozierenden Blicken an. „Zum Beispiel —“

„Zum Beispiel, wie man die Blumen da oben 'n bißchen schneller wachsen lassen kann! Jawohl!“ Der Aerger hatte den Meister übermannt.

Lizte war mit einem Satz unten: „Bitt schön, Herr Kranich.“

„Ich will mir bloß meinen Anzug nicht verdreden!“

„Deswegen?“ Lizte warf seinen Kittel ab. „Genieren Sie sich nicht, Herr Kranich. Ich hab so wie so jetzt Frühstückspause.“

„Jut!“ Mit einem gewaltigen Entschluß entledigte sich Meister Kranich seiner Toppe und seines Pelztragens. Dann troch er umständlich in den langen Malerkittel. „Ich werd' Ihnen schon zeigen, was ein richtiger Maler ist!“

„Ran zu,“ sagte Lizte.

Kranich kromm unter einigem Nechzen auf das Gerüst, nahm den Pinsel zur Hand und meinte hochmütig: „Dabei rauch' ich noch meine Zigarre.“

„Wenn sie Ihnen man nicht ausgeht.“ Lizte zog sich gerade die Meißerjoppe über.

„Freiheit!“ schimpfte Kranich.

„Wenn schon, denn schon!“ Der Gehülfe legte sich in kühler Gemütsruhe auch den Pelztragen um.

„Den Spul lassen Sie aber unterweg!“ kam es zornig vom Gerüst.

„Abjös!“ Lizte grühte mit der Pudelmühe des Meisters und stülpte sie sich auf: „Jetzt geh' ich frühstücken!“

Ehe die Entrüstung Meisters Kranichs die rechten Worte gefunden, war Lizte schon auf der Treppe. Er ging hinab, überquerte die Straße und trat in ein Lokal.

Inzwischen stand der Meister, wuterfüllt auf dem Gerüst, sog an seiner schon halb erloschenen Zigarre und verwünschte die eigene Be-reitwilligkeit, sich als Beispiel zu produzieren. Aber was half's. Nach einigem Pefinnen machte er sich an die Arbeit, abgerissene Worte des Aergers vor sich himmelmelnd. Die Hand, die seit Jahren keinen Pinsel geführt, vollbrachte als ersten Strich einen schnurongollen Bogen, der sich höchst unglücklich der begonnenen Arbeit anpaßte. „Ruhe, Ruhe, Kranich! Aufregen hat keinen Zweck.“ Der Meister suchte den Fehler zu verbessern. Vorsichtig glitt der Pinsel in der zitternden Hand dahin. Das Gesicht glühte. „Ich versteh gar nicht,“ murmelte Kranich, „daß einer hier von Kälte reden kann. Mir ist warm. Reichlich.“

Es war eine höllische Anstrengung. Aber allmählich kam die Arbeit in Gang. Die Zigarre erlosch, fiel aufs Gerüst, und die Aufregung des Meisters legte sich. Dann aber begann das Genid zu schmerzen, die Arme erlahmten, der Pinsel ging seine eigenen Wege. Und als Kranich tiefaufstöhnend eine Pause machte und nach der Uhe sah, war die Frühstückszeit des Gehülfs längst um. Aber Lizte war weder zu sehen noch zu hören. Der Meister drohte in wortlosem Zorn nach der Tür; dann stachelte ihn sein Ehrgeiz von neuem; gewaltsam griff die Hand zum Pinsel. Doch nur langsam ging es vorwärts, da war dies zu beobachten und das. Dazu kam ein eigenartiges Gefühl in den Fingerspitzen, das allmählich von Glied zu Glied kroch, prickelnd, heißend, die ganze Hand erstarrend. In der großen Zehne zwidte es auch schon; eisige Luftwellen umspülten die Füße.

„Verdammt!“ Kranich begann auf dem Brett hin und her zu marschieren, mit den Armen sechtend. Dabei sah er alle Augenblicke nach der Uhr; fast zwei Stuneden waren schon hin, und noch immer fehlte Lizte.

Der trat nach einer Weile lautlos ins Zimmer, nahm ganz die Positur des Meisters an, kontrollierte die Arbeit Kranichs mit strengem Auge und sagte, die dampfende Zigarre im Munde: „Weiter sind Sie noch nicht?“

Kranich fuhr herum: „Lizte!“ Der Pinsel slog in den Farben-topf, daß der Inhalt weit umherspritzte.

Lizte betrachtete noch immer die Arbeit, jetzt mit bedauerndem

Kopfschütteln: „Wenig, aber schlecht. Sehn Sie sich das bloß mal von hier unten an!“

Der Meister war längst unten. Der Kittel flog in eine Ecke. Abgerissene, undeutliche Laute der Wut durchschwirrten den Raum. Nihil reichte dem Bornigen Zoppe, Kragen und Mütze und sagte mit fanftem Vorwurf: „Zwei Stunden — und weiter sind Sie noch nicht?“

Ihm antworteten nur flammende Blicke. Dann schoß Meister Kranich zur Tür hinaus.

„Ihre Zigarre ist auch ausgegangen.“ Der Gehülfe fand sie eben auf dem Gerüst und rief es dem Flüchtenden nach.

Der hörte nicht mehr.

Lizle schlüpfte in seinen Kittel und sagte: „Merkwürdig, wie ganz anders manchmal ein Mensch sein kann. Zum Beispiel, wenn er erst unten steht und dann oben.“ —

Theater.

Lessing-Theater. „Die Siebzehnjährigen“. Schauspiel in 4 Akten von Max Dreyer. — Lebendig mit oft sehr fein nuancierender Charakteristik entwickeln die beiden ersten Akte die Beziehungen der Personen und schürzen ohne Zwang den Knoten. Aber wie so oft nach vielversprechendem Anfang versagt auch hier vor der schwereren Aufgabe, für den gewonnenen Konflikt im engen Bühnenrahmen eine überzeugende Lösung zu finden, die Kraft. Hätte Dreyer das Problem in Novellenform behandelt, für welche alle die in der Natur des Dramas begründeten Forderungen: Weitgehende Einheit von Zeit und Ort, Umsetzung der direkten Seelenschilderung in Dialog, Zuspitzung der Handlung zu einem einschneidenden markanten Abschluß nicht gelten, so wäre der natürlich angepömmelte Verlauf leicht auch weiterhin natürlich fortzuspinnen gewesen. Das Leben führt die Konflikte, die es in den Seelen aufrührt, nur selten einer Katastrophe, einem definitiven Austrage zu, meist läßt es sie ins Unbestimmte fortwuchern oder verglimmen, oft ohne daß die Gefühle im Handeln überhaupt irgend einen deutlichen Ausdruck erhalten. Diesem langsam sich weitverzweigenden Prozesse getreulich nachzugehen, hält den Erzähler keine Schranke ab. Er kann uns Zug um Zug den Streit der Empfindungen, die Reihe fortwirkender Umwälzungen schildern, die eine weiche Knabenseele durchlebt, wenn in ihr der Argwohn aufsteigt, daß der geliebte Vater die Mutter hintergeht. Der Dramatiker vermag davon nur so viel, als er in Dialogen ausmünzen und einer fortlaufenden Szenenfolge eingliedern kann, zu geben. Ausschließlich auf dem Umweg von Gespräch und Handlung faßt er das Innerliche; die Handlung aber, die auf der Bühne wirken soll, darf nicht zerplittern in ein loses Nebeneinander einzelner Aktionen, klar gefügt muß sie ausmünden in ein bedeutsames Ergebnis, das Epoche macht in der Geschichte der Personen und uns zugleich als ein Notwendiges sich einprägt. Dies ist das Schwierigste. Hier pflegen bei dem Versuch, das Leben umzugießen in die Bühnenform, am klaffendsten die Risse und Sprünge sich zu zeigen. Nur allzu deutlich spürt man die Verlegenheit, wie unter dem Zwang der Form die Bühnendichter, um überhaupt nur eine Art deutlich markierten Abschlusses zu gewinnen, den Dingen Gewalt antun und unfähig, ein notwendiges Ergebnis zu entwickeln, zum Surrogat gekünstelter Erfindung greifen. So hier Dreyer. Der Siebzehnjährige, der die Liebchaft des Vaters entdeckt, hätte unter den gegebenen Umständen in Wirklichkeit sich schwerlich erschossen. Sein Selbstmord, ähnlich wie der des Gymnasiasten im „Traumulus“, scheint nur ein Mittel, kurzerhand, da eine innere Fortentwicklung des Konfliktes im Bühnenrahmen nicht gelingen wollte, aus Ende zu verlangen.

Auf das Gut der Schlettows kommt der Sohn aus der Kadetten-schule, und die blutjunge Erla, eine Verwandte, zu Besuch. Frau v. Schlettow hat das Mädchen, von dem sie glaubt, es werde den kranken schönheitsdürstigen Augen ihres Mannes, der die Waffen mit dem Büfcel vertauscht hat, Trost und Erquickung bringen, ohne sein Wissen eingeladen. Schon als Kind hing Erla mit einer ungestüm aufdringlichen Liebe an dem überlegenen eleganten Kavaliere. Nun setzt sie, fävon gereist in allen Künsten der Kofferterie, das Spiel hier fort; jedes ihrer Worte, jede Bewegung wirkt um Berners Reizung. Vergeblich, daß er sie in Distanz zu halten sucht, daß er an ihre Ehre appelliert, sie schilt und fortstößt. Sie fühlt, wie mächtig ihre Jugend, ihre wild geschmeidige Grazie auf ihn einwirkt und zwingt in einem unbewachten Augenblick den Mann in ihre Arme. Der herzengute, nur allzu unschuldig-einfältige Kadett, den sie zu ihrem Amüsement so nebenher in sich verliebt macht, überrascht die beiden, wie sie ein Rendezvous im Pavillon verabreden. Glühend bohrt sich das Bewußtsein von der Schuld des schrankenlos verehrten Vaters in seine Seele. So weit folgt man in Spannung. Ganz vorzüglich ist die resolute, mit humoristisch mütterlicher Härlichkeit für Berner sorgende Frau, er selbst in seinem Verhältnis zu ihr, zum Sohne und zu Erla gezeichnet. Auch im dritten Akte gibt es neben peinlich Abfichtlichem noch manche stimmungsvolle Szene. Wirksam kontrastiert die harte Fröhhlichkeit des Erstesjahres mit dem verschlossenen Schmerz Frieders. Dann muß der Schuß des Jungen weiter helfen. Tot hingestreckt wird er auf der Schwelle des Pavillons gefunden. Erla verrät in der Angst sich der jammernden Mutter, und beide Frauen, in der Liebe zu dem Manne wieder geeint, suchen Berner, dessen kranke Augen jede starke Aufregung

mit Blindheit schlagen kann, die Schreckenskunde zu verheimlichen. Umsonst! Von der Frau und der Geliebten geleitet, wankt er, während Nacht sich über ihn herabsenkt, zu der Leiche. Das alles wirkt theaterhaft im schlechten Sinne.

Meisterhaft war Passermann und Elise Lehmann in der Rolle der alten Schlettows. Sehr gut auch Patry als Schwiegervater und Elise Schiff in den drei ersten Akten als Erla. Auch Stieler in der schwierigen Rolle des Kadetten bot überraschend viel. Der Beifall klang nach dem zweiten Akte voll und stark, am Schlusse mischte sich ein eindringliches Zischen in den Applaus. —

Naturwissenschaftliches.

ss. Insektenflügel. Die verschiedenen Insekten sind hinsichtlich der Beschaffenheit ihrer Flügel mehr von einander unterschieden als in irgend einem anderen Körperteil. Von den verblümmtesten Anfängen gewisser Käfer oder Geradflügler bis zu den mächtigen Flügeln eines Schwalbenschwanzes gibt es eine schier unübersehbare Mannigfaltigkeit in der Größe und in der Form. Man vergleiche nur die zarten und dabei doch so kräftigen Flügel einer Fliege oder einer Biene und die übergroß erscheinenden und doch von dem Tier vollkommen sicher beherrschten Flügel der Schmetterlinge oder weiterhin die zitternd und mit kurzen Schlägen fast wie die Balanzierstange eines Seiltänzers sich bewegenden Flügel der Libelle. Alle schnellfliegenden Insekten haben breite Flügel und steife Körper, letzteres, um dem Ansaß kräftiger Muskeln, die zur energischen Bewegung der Flügel nötig sind, einen festen Halt zu gewähren. Die Breite der Flügel muß mit der Kraft der sie treibenden Muskeln in Beziehung stehen, so daß sich für die schnellsten Insekten vielleicht sogar eine ziemlich bestimmte Formel zwischen der Entwicklung der Muskeln und der Tragfläche der Flügel aufstellen läßt. Immerhin gibt es auch Insekten von starkem Körper und breiten Schwingen, die nur als schwache Flieger bezeichnet werden können, indem sich ihre Muskeln nicht nach dieser Richtung hin besonders entwickelt haben. Sie sind mehr Läufer, Taucher, Springer und Schwimmer und benutzen ihre Flügel nur dazu, um sich in die Luft zu erheben und vom Wind tragen zu lassen. Viele Arten der zweiflügligen Fliegen, wie auch die der Gattung unserer gewöhnlichen Hausfliege, ziehen von der weniger entwickelten Maschinerie ihres Flugapparats zweifellos Vorteile, weil sie die schnellsten von allen Insekten sind. Die Bienen und Hornissen stehen ihnen allerdings nur wenig nach; bei ihnen sind die kürzeren Hinterflügel an den vorderen durch eine reihe kleiner randlicher Haden befestigt und tragen so mit den steiferen Vorderflügeln zur Vergrößerung der Tragfläche und der Geschwindigkeit bei. Die Schmetterlinge, Falter und Libellen benutzen ihre Vorder- und Hinterflügel getrennt. Die Muskeln der Insekten sind von blaßgelber oder rosa Farbe und von etwas klebriger Beschaffenheit, aber sehr weich. Die für die Bewegungen des Kopfes, der Flügel und der Beine bestimmten Muskeln füllen fast den ganzen Raum der Brust aus. Die Adern der Flügel verbreitern sich an der Basis und sind mit dem Panzer der Brust fest verbunden, der aber über und unter dem Ansaß der Flügel von weicherer Beschaffenheit ist, so daß er von den Muskeln bewegt werden kann. Die Muskeln ziehen durch Zusammenziehung und Wiederausdehnung die Flügel aufwärts und abwärts. Bei den Fliegen sind die Flügel an der Seite der Brust über der Mitte angebracht, bei den Schmetterlingen etwas unterhalb der Mitte, so daß die Beine und der Hinterleib die Balanzierung bewirken. Bei den Libellen endlich bilden die Muskeln fast senkrecht stehende Bündel. Wer den Unterschied des Fluges der verschiedenen Insekten beobachten will, braucht nur zu geeigneter Jahreszeit in ein Kleefeld zu gehen. Hier schwebt ein großer Schmetterling mit tragem Flügelschlag über den Blüten, hält plötzlich bei einer ihn verlodenden an oder macht mit einem schnellen Flügel-schlag eine Wendung im rechten Winkel. Hier schwebt eine Hornisse, nach Spinner oder andern Opfern suchend und mit einer solchen Geschwindigkeit auf sie zustürzend, daß das Auge ihr kaum folgen kann. Dort wieder segelt eine große Libelle, ähnlich einer Schwalbe über das Feld und späht nach einer Beute aus, deren Flügel weniger schnell sind als die ihren. Die gewöhnliche Hausfliege soll 330 Flügelschläge in einer Sekunde ausführen, aber die kleine Bienen- oder Faulbrutfliege bringt es sogar auf 800 Schwingungen. —

Humoristisches.

— Polytchnische Kathederblüten. 1. Dazu, was die Elektrotechnik in den letzten 26 Jahren zu stande gebracht hat, hätte man im vorigen Jahrhundertehundert gebraucht.

2. . . . Heutzutage verlangt man von einem Elektrotechniker viel, sehr viel, ja man kann beinahe sagen, noch viel mehr. —

— Ausflug. „Wer ist die Dame, mit der Sie hier sind?“

„Das ist meine Schwester.“

„Und der Herr?“

„Das ist ihr Bruder.“ —

— Realpolitik. Böhmerischer Bauer: „Wann i net zum Bauernbund geh, kimm i in'n Himmi, sagt da Pfarra; und wann i dazu a geh, gibt ma da Burgamoasta a Geld auf mei Haus. — Ah was, ich geh dazua, sicher is sicher!“ —

(„Jugend“.)